



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## Universitätsbibliothek Paderborn

### Des Alexander Pope Esq. sämtliche Werke

mit Wilh. Warburtons Commentar und Anmerkungen

**Pope, Alexander**

**Strasburg, 1778**

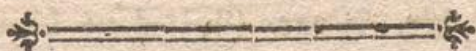
Commentar zum zweyten Brief.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-54261](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-54261)





## Commentar zum zweenen Briefe.



Der rechte Gegenstand ic. Nachdem der Dichter in dem ersten Briefe gezeigt hat, daß die Wege Gottes für unsern Begriff zu hoch sind, so ziehet er daraus mit Recht diese Folge, und machet sie nach der Lehrart zum Inhalt der Einleitung in den zweenen Brief, der von der Natur des Menschen handelt.

Aber hier würden die Kläger der Vorsehung so gleich den Einwurf machen, und sagen: gesetzt, wir hätten darinn einen Fehler begangen, daß wir die Absichten der Vorsehung tadeln, oder einsehen wollten, da sie uns doch in der That zu hoch sind; seyd ihr denn nicht auf



Der andern Seite eben so weit gegangen, da ihr uns allein zur Erkenntniß unserer eigenen Natur zurück sendet. Ihr müßt unserer spotten, wenn ihr diese ein Studium nennet; denn wer kann daran zweifeln, daß wir nicht genau mit uns selbst bekannt seyn sollten? Die richtige Folge aus eurem Beweise von unserm Unvermögen, die Wege Gottes zu begreifen, ist also diese, daß wir uns zur Erkenntniß der Bildung der Natur wenden sollen. Dieses, sage ich, würden sie einwenden können; denn vor allen Menschen sind diejenigen, die sich Freudenker nennen, dem Stolz am meisten ergeben; vornemlich demjenigen, welcher in einer gerühmten Kenntniß ihrer eignen Natur bestehet, dessen Wirkungen in dem ersten Briefe beschrieben werden. Der Dichter antwortet daher, um sie zu überzeugen, daß dieses Studium nicht so leicht sey, als sie glauben, auf den ersten Theil des Einwurfes damit, daß er den dunkeln, und schwachen Zustand des menschlichen Verstandes, in Ansehung unserer Selbsterkenntniß, Beschreibet. Und um diesen Beweis noch ferner zu bestärken, zeigt er, zur Beantwortung



des zweyten Theiles des Einwurfes, daß man in der Erkenntniß der natürlichen Dinge leicht sehr weit kommen könne, indem man doch noch immer sich selbst unbekannt bliebe. Denn in dieser Untersuchung unserer selbst würde uns weder die deutlichste Einsicht, die wir aus der Newtonianischen Philosophie erhalten, noch die erhabenste Erkenntniß, welche die Platonische Weltweisheit lehret, im geringsten zu Hülfe kommen. Ja noch mehr, selbst die Religion, wenn sie fanatisch, und enthusiastisch geworden, würde uns eben so wenig nützen: ob uns gleich die reine, und vernünftige Religion von der Natur des Menschen am besten unterrichtet würde; weil diese Erkenntniß der Religion, deren Gegenstand der Mensch, in allen seinen Relationen betrachtet, und deren Gegenstand daher Gott sey, wesentlich ist.

Als die höhern Wesen. Um diesem zweyten Beweise seine völlige Stärke zu geben, erläutert er denselben durch das edelste Exempel, welches die Wissenschaften jemals hatten, nämlich durch den unvergleichlichen Newton, wel-



cher in die Werke Gottes weit tiefer eindrang, als alle andere, aber dennoch in der Erkenntniß seiner eigenen Natur nicht weiter kommen konnte, als die meisten andern Gelehrten. Hievon giebt der Dichter diesen sehr richtigen und genau passenden Grund an: in allen anderen Wissenschaften wird der Verstand durch keinen entgegen gesetzten Grundtrieb eingeschränkt, und im Zügel gehalten; aber in der Erkenntniß des Menschen reißen die Leidenschaften eben so viel wieder ein, als die Vernunft erbauen kann.

Folge demnach der Spur der Wissenschaften. Der Schluß aus dem allen ist demnach dieser: wie wir an der einen Seite fortfahren sollen, die Natur kennen zu lernen, so sollen wir auch an der andern Seite bey der einfältigen Wahrheit verbleiben, um zur Wissenschaft zu gelangen; obgleich die Frucht davon nur klein seyn mag, so wird sie doch eine wahre Frucht seyn.

Zwey Grundtriebe herrschen in der menschlichen Natur. Nachdem der Dichter gezeigt



hat, wie schwer es sey, den Menschen kennen zu lernen; so fährt er fort, diese Schwierigkeit aus dem Wege zu räumen, indem er die Anfangslehren, oder die wahren Grundsätze dieser Wissenschaft in einer Nachricht von dem Ursprung, dem Nutzen, und dem Endzwecke der Leidenschaften vorlegt. Diese Nachricht enthält meiner Meynung nach, das wahrste, deutlichste, kürzeste, und folglich das beste System der Sittenlehre, das man nur finden kann. Er fängt damit an, daß er die beyden großen Grundtriebe in der menschlichen Natur, die Selbstliebe und die Vernunft, aus einander setzt. Er beschreibt ihre Beschaffenheit überhaupt: die erste treibt den Menschen zu Handlungen, die andere ordnet seine Handlungen. Inzwischen sind sie natürliche, nicht moralische Grundtriebe, und daher an sich selbst nicht gut, oder böse, sondern gut oder böse, nachdem sie gerichtet werden. Diese Beobachtung ist mit großer Beurtheilung gemacht, und der Thorheit derjenigen Schwärmer, welche aus Devotion die Selbstliebe ausrotten, oder als Anhänger der mystischen Religion, die Vernunft ersticken wollen, entgegen



gesetzt; weil sie beyde auf eine lächerliche Art glauben, daß sie moralische, und nicht natürliche Grundtriebe wären.

Selbstliebe, die Triebfeder der Bewegung, treibt die Seele zur Thätigkeit. Der Dichter fährt fort, die verschiedenen Berrichtungen dieser beyden Grundtriebe genauer auszuzeichnen; vorhin hatte er sie nur überhaupt angewiesen, und hier zeigt er ihre Nothwendigkeit; denn ohne Selbstliebe, welche die Triebfeder ist, würde der Mensch unthätig seyn; und ohne Vernunft, welche die Wage ist, würde er zu keinem Endzweck thätig seyn.

Der bewegende Grundtrieb erfordert die meiste Stärke. Nachdem er also die Absichten, und die Berrichtungen eines jeden Grundtriebes erkläret hat, so geht er nun weiter, und redet von ihren Eigenschaften. Er zeigt, wie sie eingerichtet sind, um diese Berrichtungen zu thun, und ihre Endzwecke zu erfüllen. Weil das Geschäfte der Selbstliebe darinn besteht, daß sie uns zur Handlung treiben soll, so ist sie geschwind, und heftig; und weil sie durch  
einen



enen Instinkt antreibt, so vermehret sie ihre Stärke auf eine wundersame Art, wenn der Gegenstand näher kömmt, und verringert dieselbe, nachdem jener sich mehr entfernt. Hingegen ist die Vernunft immer ruhig, und still, und erhält sich in einem gleichen Zustande, das Object mag nahe, oder entfernt seyn. Deswegen ist der bewegende Grundtrieb stärker, obgleich der zurückhaltende scharfsichtiger ist. Die Folge, welche er hieraus ziehet, ist diese, daß wir allezeit die Vernunft auf der Wache erhalten sollen, wenn wir uns von der Selbstliebe nicht wollen ins Verderben reißen lassen.

Die Aufmerksamkeit zc. Aber man möchte den Einwurf machen, wenn dieses wahr wäre, so würde das menschliche Leben elend seyn, und so gar der Weiseste würde sich in einem beständigen Kampfe zwischen der Vernunft, und den Leidenschaften befinden. Hierauf antwortet der Dichter also erstlich: die Vorsehung habe es so weislich eingerichtet, daß die Gewohnheit, so wie in der bloß mechanischen Bewegung der Glieder, also auch in der freywilligen

Dopens W. B. 3. R



ligen Uebung der Vernunft, alles das leicht und natürlich mache, was anfänglich nicht ohne Mühe geschehen könnte. Und zweytens, daß eine durch eine lange Uebung der Vernunft erworbene Erfahrung sehr viel beytrage, der Stärke der Selbstliebe Troß zu bieten. Nun aber wird man sich durch eine Aufmerksamkeit auf die Vernunft, welche hier angepriesen wird, diese Fertigkeit, und diese Erfahrung erwerben. Daraus erhellet, daß dieser Posten, worinn die Vernunft beständig auf der Wache erhalten wird, nicht so mühsam sey, als man wohl glauben möchte.

Es mögen spitzfindige Schulgelehrte zc. Aus dieser Beschreibung der Selbstliebe, und der Vernunft, folget, wie der Dichter anmerket, daß beyde zu einem Endzwecke, nämlich zu der Glückseligkeit der Menschen, zusammenstimmen; ob sie gleich beyde in der Wahl der Mittel nicht gleich geschickt sind. Denn der Unterschied unter ihnen ist dieser, daß die erste sich in der Eil alles dessen bemächtiget, was gut zu seyn scheint; indem die andere erwäget, und



untersuchet, ob es wirklich das ist, was es zu seyn scheint.

Dieses zeigt, wie er hiernächst anmerket, die Thorheit der Schulgelehrten, welche diese beyden Grundtriebe als sich entgegen gesetzte, deren eines gut und das andere böse sey, betrachteten. Die Bemerkung stehet am rechten Orte, und ist mit Einsicht gemacht. Denn diese gefährliche Meynung der Schule unterstüzet gar sehr den Irrthum der Manichäer, und des Zoroasters, dessen Widerlegung eine von den Hauptabsichten des Verfassers war. Denn wenn es zwey Grundtriebe, ein gutes, und ein böses in dem Menschen giebt, so kann man leicht auf die Gedanken verfallen; ihn eher für das zusammengesetzte Geschöpf der beyden manichäischen Gottheiten (deren eine ihm die Vernunft, und die andere die Leidenschaften gab) als für die Creatur einer einzigen Grundursache zu halten. Dieses war die Meynung des Plutarch, und, wie wir aus ihm erschen können, die Meynung vieler andern alten Manichäer. Es war daher nöthig, eine Meynung zu ver-



werfen, und zu widerlegen, welche einen so gefährlichen Irrthum unterstützte: und dieses hat der Dichter mit mehr Stärke und Deutlichkeit gethan, als man oft in ganzen Bänden findet, welche wider diese ketzerische Meynung geschrieben sind.

**Arten der Selbstliebe.** Nachdem er die Natur der Selbstliebe überhaupt erkläret hat, so untersuchet er sie nun in einer Abhandlung über die Leidenschaften, welche er schicklich Arten der Selbstliebe nennt. Er zeigt, daß das Object aller dieser ein Gut ist, und zwar ein wirkliches Gut, in Absicht unserer oder anderer, wenn es unter der Führung der Vernunft stehet; denn da einige Güter nicht getheilet, oder mitgetheilet werden können, und da die Vernunft uns zugleich antreibet, für uns selbst zu sorgen; so haben wir, indem wir diese Gegenstände verfolgen, unsere Absicht auf unser eigenes, und oft auf das Gut eines andern: gehet diese Absicht rechtmäßig auf unser eigenes Gut, so nennet man diese Eigenschaft die Klugheit; gehet sie auf das Gut eines andern, so heißt sie Tugend.



Hieraus erhellet, wie er zeigt, die Thorheit der Stoiker, welche die Leidenschaften gern ausrotten möchten, die doch zum Besten eines jeden Menschen insbesondere, und des ganzen Geschlechts so nothwendig sind. Er tadelt daher mit großem Rechte diese unbedachtsame Methode, die Tugend zu befördern.

Der aufsteigende Sturm treibt die Seele zur Thätigkeit. Weil aber die Stoiker die Leidenschaften deswegen auf eine so ausschweifende Art ausrotten wollten, weil sie sahen, daß sie so oft Böses stifteten; so lehrt der Dichter zu seinem Hauptgrundsatz, den er so oft und mit so gutem Erfolge eingeschärfet hatte, daß nämlich ein Uebel in Theilen ein Gut im allgemeinen ist, wieder zurück; und zeigt, daß der Sturm der Leidenschaften zwar so wie der Sturm in der Luft, einige Theile der Natur zerstören könne, doch erhielt die heilsame Bewegung desselben das Leben, und die Stärke des Ganzen. Dieses ist sein erstes Argument wider die Stoiker, welches er durch ein schönes Gleichniß, wozu die Schrift ihm eine Ver-



anlassung gab, erläutert. "Gott zeigt sich nicht allein in der ruhigen Stille, er bedienet sich auch des Sturmes und fährt auf den Winden daher."

Die Leidenschaften und die Elemente ꝛc. Sein zweytes Argument wider die Stoiker ist dieses, die Leidenschaften dienen zu dem Zusammensatze eines Charakters eben so, wie die elementarischen Theilchen zu dem Zusammensatze eines organischen Körpers: daher ist es die höchste Thorheit, wenn ein Mensch dasjenige zu zerstören vorhat, was gerade sein Wesen ausmacht. Es ist wahr, sagt er, daß diese Leidenschaften, welche in ihrem natürlichen Stande gleich den Elementen in einem beständigen Kampfe liegen, gemäßiget, gelindert, und vereiniget werden müssen, um das Werk des großen Künstlers vollkommen zu machen, welcher hierzu die menschliche Vernunft anwendet, deren Geschäft es ist, den Wegen der Natur zu folgen, und die Gebote der Gottheit zu beobachten; ihr, und Gott zu folgen. Der Nutzen, und die Wichtigkeit dieser Lehre ist



augenscheinlich: denn wenn die Vernunft das erste thut, so wird sie finden, wie thöricht es sey, die Leidenschaften auszurotten zu wollen; wenn sie das andere thut, so wird sie lernen, wie sie dieselben zum Vortheil der Tugend dienstbar machen soll.

Das Vergnügen ist immer, entweder in unserer Gewalt, oder in unsern Augen. Sein dritter Beweis wider die Stoiker ist dieser: daß die Leidenschaften ein beständiger Sporn sind, der Glückseligkeit nachzujagen; welche wir ohne ihre starke Aufmunterung vernachlässigen, und in eine sinnlose Trägheit sinken würden. Nun aber ist die Glückseligkeit der Endzweck unsers Daseyn, und das was uns zur Glückseligkeit antreibt, ist ein Mittel zu derselben. Daher sind diese Bewegungsmittel, die Leidenschaften, die Werkzeuge Gottes, welche er der Vernunft gegeben hat, um zugleich mit ihr zu arbeiten.

Alle bieten uns ihre Reizungen an &c. Nun fährt der Dichter in seiner Materie fort; und diese letzte Bemerkung leitet ihn natürlich



auf die Untersuchung seines folgenden Grund-  
satzes. Er zeigt, daß zwar alle Leidenschaf-  
ten nach der Reihe über die Entschließungen  
der Seele herrschen, doch habe der Mensch  
eine Hauptleidenschaft, welche zuletzt alle übr-  
igen ersticke, oder verschlinge. Dieses erläutert  
er weitläufig in seinem Briefe an den Lord  
Cobham. Hier giebt er uns die Ursache da-  
von an. Diese Vergnügen oder Güter, welche  
die Gegenstände der Leidenschaften sind, wirken  
auf die Seele, indem sie die Sinne rühren;  
wie aber jeder Mensch, wegen der Bildung  
der Organe unsers Körpers, einen Sinn hat,  
welcher stärker, und schärfer ist, als die übr-  
igen, so wird dieser Gegenstand, welcher diesen  
stärkern oder schärfern Sinn rühret, wer der  
auch seyn mag, derjenige Gegenstand seyn, den  
man am meisten wünscht; und folglich wird  
die Nachjagung desselben die herrschende Lei-  
denschaft ausmachen. Zwar wird vielleicht an-  
fänglich der Unterschied dieser herrschenden Lei-  
denschaft sehr geringe und fast unmerklich seyn;  
aber Natur, Gewohnheit, Einbildungskraft,  
Witz, ja die Vernunft selbst wird ihr Zuneh-



men befördern, bis sie endlich jedwede andere Leidenschaft an sich gezogen, und in sich verwandelt hat. Alles dieses ist in einem so un-  
gemein erhabenen poetischen Tone geschrieben, daß der Leser dabey eine Zeitlang seine herrschende Leidenschaft vergessen, und nichts anders, als Bewunderung empfinden wird.

Dieses leitet den Dichter natürlich zu einer Beklagung der Schwachheit und Unzulänglichkeit der menschlichen Vernunft; und die Absicht, warum er sich dazu leiten läßt, war offenbar diese: die Nothwendigkeit einer Offenbarung für den Menschen zu verstehen zu geben.

Ja der Weg der Natur. Da nun aus der hier von der herrschenden Leidenschaft, und ihrer Ursache, welche aus der Struktur der Organe entspringet, gegebenen Erklärung erhellet, daß sie der Weg der Natur sey, so zeigt der Dichter ferner, daß man diesem Wege folgen müsse. Das Amt der Vernunft ist demnach nicht, uns zu lehren, welche Leidenschaft wir üben sollen, sondern diejenige recht zu leiten, zu berichtigen, und in ihren gehörigen



Schranken zu erhalten, welche die Natur uns so stark eingeprägt hat; weil eine stärkere Kraft die starke Richtung giebet, und verschiedene Menschen zu verschiedenen Endzwecken treibt.

**Gleich Eriechenden Winden.** Nachdem der Dichter bewiesen hat, daß die Leidenschaft (weil die Natur uns diese gegeben hat) nicht vertilget, sondern richtig geleitet werden muß, so ist die nächste Untersuchung diese, von was für einem Nutzen die herrschende Leidenschaft sey; denn einen Nutzen muß sie haben, wenn die Vernunft so milde mit ihr umgehen soll. Er zeigt uns, daß dieser Nutzen zwiefach ist, ein natürlicher, und ein moralischer.

1) Ihr natürlicher Nutzen ist dieser: sie soll die Menschen standhaft zu einem gewissen Endzwecke führen. Diese würden sonst zwischen dergleichen Heftigkeit verschiedener, und widersinnischer Leidenschaften, wovon sie ohne Absicht bald hie, bald dorthin getrieben würden, in steter Unentschlossenheit wanken; und hierdurch soll sie sie in den Stand setzen, das Beste der Gesellschaft zu befördern, indem sie ein jedes



Glied derselben antreibt, das Seinige dazu beizutragen: "es mag den Menschen Gewalt, oder Gelehrsamkeit, Gold oder Ehre gefallen ic."

2) Ihr moralischer Nutzen ist der: unsere herrschende Tugend auf dieselbe zu gründen, und vermöge dessen, uns in den Stand zu setzen, daß wir unser eigenes Beste befördern, indem wir die gar zu große Stärke der herrschenden Leidenschaft in ihre betzeundete Tugend verwandeln: "Siehe wie aus Zorn, Eifer, und Tapferkeit entstehen ic."

Die Weisheit des göttlichen Künstlers, wie der Dichter mit Einsicht bemerket, ist in dieser Einrichtung vortreflich: denn da die Seele, und der Leib, izzo ein gemeinschaftliches Interesse haben, so werden die Bemühungen der Tugend eine unendlich größere Kraft gewinnen: "so wird der Merkur in dem Menschen fest gesetzt ic."

Die Vernunft wendet den Gang zum Bösen ic. Aber damit man nicht den Einwurf machen möge, diese Erklärung neige sich auf



die Seite der Lehre von der Nothwendigkeit, und wolle uns zu verstehen geben, der Mensch würde bloß, zu dieser Hervorbringung des Guten aus Bösen als ein blindes Werkzeug gebraucht: so lehret der Dichter, daß der Mensch frey handele, und daß es bey ihm stehe, die natürlichen Leidenschaften in eigentlich so genannte Tugenden, oder Laster zu verwandeln: "Die Vernunft wendet ihren Hang von dem Bösen zum Guten, und Nero herrschet als ein Titus, wenn er will."

Zweytens, wenn man den Einwurf machen sollte: Der Dichter sage zwar, einige Handlungen wären zuträglich, und andre schädlich; doch könnte er jene nicht tugendhafte, und diese nicht lasterhafte nennen, weil es nach seiner Beschreibung klar sey, daß der Bewegungsgrund lediglich eine Befriedigung einer Leidenschaft sey. Man erlaube mir für ihn zu antworten, daß dieses sein Argument mißdeuten heißen würde: dieses Argument betrachtet die Leidenschaften bloß in Ansehung der Gesellschaft, das ist, mehr in Ansehung ihrer Wirkungen,



als ihrer Bewegungsgründe. Inzwischen ist es doch seine Absicht zu lehren, daß Handlungen eigentlich tugendhaft, und lasterhaft sind; und ob es gleich schwer seyn mag, eine ächte Tugend von einer unächten zu unterscheiden, da sie beyde einen gleichen Schein, und beyde gleiche öffentliche Wirkungen haben, so lassen sie sich doch auseinander setzen. Wenn man fragt, wodurch? so antwortet er durch das Gewissen: und diese Antwort ist befriedigend: denn ein Mensch hat für sich allein zu sorgen, daß er wisse, ob seine Tugend ächt, und wahrhaftig sey; denn was gehet es andere an, ob diese Tugend eine wahrhafte oder unächte sey, da die Wirkungen derselben in Betracht ihrer einerley sind?

Entgegengesetzte Dinge wirken in der Natur zu gleichen Absichten. Aber man möchte dennoch sagen, wozu dienet alle diese Schwierigkeit, die wahre Tugend von der falschen zu unterscheiden? Der Dichter zeigt uns den Grund davon: obgleich Laster, und Tugend in der That so sehr zusammen fließen, daß wir zuweilen



kaum sagen können, wo die eine aufhöret, und das andere beginnt, so würde doch hiedurch etwas wichtiges gewonnen; nämlich die Vollkommenmachung der Verfassung des Ganzen; so wie Licht und Schatten, welche in einem wohl gemachten Gemälde in einander fließen, die Harmonie und das Leben des Gemäldes ausmachen. Wenn man aber deswegen sagen wolle, es sey weder Laster noch Tugend, so zeigt uns der Dichter, daß dieses eben so falsch sey, als wenn man sagen wollte, es giebt weder Schwarz noch Weiß; weil der Schatten des ersten, und das Licht des andern oft in einander fließen: „fragt euer eigenes Herz, dann wird nichts klärer seyn; sie zu verkennen kostet allein Zeit und Mühe.“ Es ist ein Irrthum der Speculation, welcher die Menschen verleitet, so thöricht zu schließen, daß es weder Tugend noch Laster gebe.

Das Laster ist ein Ungeheuer ic. Es giebt noch einen andern Irrthum in der Ausübung, der gemeinere und schädlichere Wirkungen hat; und dieser wird iho betrachtet. Er ist dieser:



daß das Laster, welches bey dem ersten Anblick denen, die es betrachten, so erschrecklich ist, dennoch, wenn wir einmal durch die Gewohnheit mit demselben bekannt geworden sind, leidlich wird, und mit der Zeit anfängt, die Erinnerung seiner Natur bey uns zu verlieren; und dieses fasset nothwendig eine gleiche Unwissenheit in Ansehung der Natur der Tugend in sich. Hieraus schließet man, daß es weder Laster noch Tugend giebt.

Über wo die äußerste Gränze des Lasters liegt &c. Allein nicht bloß diese Gränze des Lasters, welche an die Tugend stößt, verführet uns zu diesen Irthümern. Er zeigt uns, daß wir auch durch unsere Betrachtungen über die andere Gränze desselben betrogen werden: denn da die Menschen die äußerste Gränzen des Lasters nicht gewiß bestimmen können, so schließen sie daraus, es sey ein bloßer Name.

Ein jeder Mensch muß entweder tugendhaft, oder lasterhaft seyn. Es giebt noch eine dritte Ursache dieses Irthums, daß nämlich kein Laster und keine Tugend sey, welche



aus den beyden ersten zusammen genommen bestehet: das ist, welche theils speculativisch, theils practisch ist. Und auch diesen Irrthum betrachtet der Dichter, indem er zeigt, daß er aus der Unvollkommenheit der besten Characterre, und aus der Ungleichheit aller entspringe; daher kömmt es, daß kein Mensch äußerst tugendhaft, oder Lasterhaft ist, noch mit der äußersten Beständigkeit der einen, oder dem andern nachfolget. Woher dieses komme, davon giebt uns der Dichter, mit einer bewundernswürdigen Scharfsinnigkeit, die Ursache in dieser Zelle an: „denn die Eigenliebe leitet uns immer zum Laster, oder zur Tugend: „denn die Liebe zu dem, was in den Augen der Welt des Menschen eigener Vorthail heißt, macht es unmöglich, daß wir eines oder das andere im höchsten Grade besitzen können. Ihre Wirkung, wie sie einen rechtschaffenen Mann von dem höchsten Grade der Tugend zurückhält, bedarf keiner Erklärung; und da der Eigennuz einem bösen Mann zeigt, wie nothwendig es sey, daß er eine Art von gutem Namen besitze, so wird die Sorge, diesen zu erwerben, und



zu erhalten, ihn vor dem äußersten Laster bewahren.

Diese arbeitet jeder Thorheit und jedem Eigensinn entgegen. Die Erwähnung dieses Grundsatzes, daß der Eigennutz zur Tugend, und zum Laster leiten, und die Folge aus demselben, welche diese ist, daß ein jedweder Mensch seinen eigenen Endzweck sucht, giebet dem Dichter Anlaß, zu bemerken, „daß die große Absicht des Himmels eine einzige sey, und auf das Ganze gehe.“ Und dieses führet ihn natürlich zu seinem Hauptsatz wieder zurück, „daß nämlich Gott Gutes aus Bösem hervorbringe,“ wovon er nun weiter redet.

Der Himmel, der alles so bildete, daß eines von dem andern abhängt. 1) Bisher hat der Dichter von dem Nutzen der Leidenschaften in Ansehung der Gesellschaft weitläufig geredet, und seine Lehre für Einwürfe gesichert: dieses ist die erste allgemeine Abtheilung der Materie dieses Briefes. 2) Er zeigt hierauf den Nutzen dieser Leidenschaften in Ansehung des engern Zirkels unserer Freunde,

Dopens W. B. 3. S



Verwandten, und Bekannten: und dieses ist die zweyte allgemeine Abtheilung.

Von was für einer Leidenschaft auch zc.  
3) Nachdem der Dichter den Nutzen der Leidenschaften im gesellschaftlichen, und häuslichen Leben gezeigt hat; so zeigt er zuletzt auch ihren Nutzen unter einzelnen Personen, selbst auch alsdenn, wenn sie betriegen; weil die eingebildete Glückseligkeit, die sie uns vorstellen, dazu dienet, daß uns das wirkliche Elend des Lebens erträglicher wird: und dieses ist seine dritte allgemeine Abtheilung: „die Meynung vergül-det mit wechselnden Strahlen diese bunten Wolken, welche unsere Tage verschönern u. f. w. wenn eine Aussicht verlohren geht, so gewinnen wir wieder eine andere; und keine Eitelkeit ist uns umsonst gegeben.“ Dieses muß unsern Begriff von der Güte Gottes, welcher uns nicht allein gegen das menschliche Elend mit mehr, als einem Gegengewicht von wahrer Glückseligkeit versehen, sondern auch nach seiner unendlichen Barmherzigkeit denen, welche so thöricht waren, sich der wahren Glückseligkeit nicht theil-



haftig zu machen, eine eingebildete gegeben hat, damit sie doch von der Last des menschlichen Elendes nicht gänzlich darnieber gedrückt werden, dieses, sage ich, muß den Begriff von der Güte Gottes ungemein vergrößern. Dieses ist der große, und edle Gedanke des Dichters, welcher eben so stark und gründlich, als neu und sinnreich ist. Er lehret uns in demselben, daß diese Betriegerereyen Thorheiten der Menschen sind, worinn sie eigenwillig, und aus eigenem Versehen fallen; so daß sie sich dadurch vieler Glückseligkeit berauben, und sich gleichem Elende bloß stellen: daß aber Gott, (seiner allgemeinen Art zu wirken gemäß) diese Thorheiten in sofern gnädig zum Vortheil seiner elenden Geschöpfe ausschlagen läßt, daß sie ihnen zu einem gegenwärtigen Trost, und zu einer Stärkung in ihren Widerwärtigkeiten dienen: „obgleich der Mensch ein Thor ist, so ist doch Gott weise.“

